

sozialpsychiatrische informationen

Sonderdruck

Sozialpsychiatrie und Realität

Autoren: Fritz Bremer
und Sibylle Prins
Seiten 23–26

Wie viel Rationalität verträgt das »Verrücktsein«? Ein Gespräch

Zusammenfassung Welche unterschiedlichen Erscheinungsformen von »Ratio« und »Wahn« begegnen uns im psychiatrischen Feld und im gesellschaftlichen Leben? In welcher Beziehung stehen sie zueinander? Konnte im Verlaufe der Psychiatriereform ein vertieftes Verständnis, ein angemessenes Verstehen der Erfahrung von psychischer Krise und Erkrankung entwickelt werden? Ist ein solches Verständnis noch lebendig oder ist im heutigen Versorgungssystem der Zugang zu den Erfahrungen der betroffenen Menschen auf eine neue Weise erschwert? Stimmt beides? Ist es möglich, dass die im Versorgungssystem herrschende Rationalität inzwischen unvernünftig geworden ist? Gibt es neue Formen der Verständigung zwischen Ratio und Verrückung? Über diese Fragen denken Sibylle Prins und Fritz Bremer in ihrem Dialog gemeinsam nach.

ISSN 0171 - 4538

Verlag: Psychiatrie Verlag GmbH, Ursulaplatz 1,
50668 Köln, Tel. 0221 167989-11, Fax 0221 167989-20
www.psychiatrie-verlag.de, E-Mail: verlag@psychiatrie.de

Erscheinungsweise: Januar, April, Juli, Oktober

Abonnement: Print für Privatkunden jährlich 40,- Euro einschl. Porto, Ausland 40,- Euro zzgl. 15 Euro Versandkostenpauschale. Das Abonnement gilt jeweils für ein Jahr. Es verlängert sich automatisch, wenn es nicht bis zum 30.9. des laufenden Jahres schriftlich gekündigt wird. **Bestellungen nimmt der Verlag entgegen.**

Redaktionsanschrift: beta89, Günther-Wagner-Allee 13, 30177 Hannover

Redaktionssekretariat: Peter Weber
Tel. 0511 1238282, Fax 0511 1238299
E-Mail: si@psychiatrie.de

Redaktion:
Peter Brieger, Kempten
Michael Eink, Hannover
Hermann Elgeti, Hannover
Helmut Haselbeck, Bremen
Silvia Krumm, Ulm
Gunther Kruse, Langenhagen
Sibylle Prins, Bielefeld

Kathrin Reichel, Berlin
Renate Schernus, Bielefeld
Ulla Schmalz, Düsseldorf
Ralf Seidel, Mönchengladbach
Annette Theißing, Hannover
Samuel Thoma, Berlin
Peter Weber, Hannover
Dyrk Zedlick, Glauchau

Autoren:
Fritz Bremer und Sibylle Prins



Wie viel Rationalität verträgt das »Verrücktsein«? Ein Gespräch

Zusammenfassung Welche unterschiedlichen Erscheinungsformen von »Ratio« und »Wahn« begegnen uns im psychiatrischen Feld und im gesellschaftlichen Leben? In welcher Beziehung stehen sie zueinander? Konnte im Verlaufe der Psychiatriereform ein vertieftes Verständnis, ein angemessenes Verstehen der Erfahrung von psychischer Krise und Erkrankung entwickelt werden? Ist ein solches Verständnis noch lebendig oder ist im heutigen Versorgungssystem der Zugang zu den Erfahrungen der betroffenen Menschen auf eine neue Weise erschwert? Stimmt beides? Ist es möglich, dass die im Versorgungssystem herrschende Rationalität inzwischen unvernünftig geworden ist? Gibt es neue Formen der Verständigung zwischen Ratio und Ver-rückung? Über diese Fragen denken Sibylle Prins und Fritz Bremer in ihrem Dialog gemeinsam nach.

Fritz Bremer: Wir haben schon häufig darüber gesprochen: Wie viel Rationalität verträgt das »Verrücktsein«? Und jetzt füge ich hinzu: Wie viel »Verrücktes« steckt in der Rationalität – auch in der Rationalität im psychiatrischen Versorgungssystem?

Vor einigen Tagen hörte ich in einer Besprechungsrunde verschiedener Einrichtungsvertreter jemanden sagen, sie würden ihren »Kunden neue Produkte im Bereich Wohnen« anbieten. Was wird da in einer Sprache, der jede Gegenständlichkeit und Greifbarkeit abhandengekommen ist, eigentlich gesagt? Es geht ja wohl darum, dass man auf der Suche danach ist, für psychisch erkrankte Menschen neue Wohnformen zu eröffnen oder auch neue Formen der Betreuung und Begleitung zu entwickeln. Es könnte auch die Absicht enthalten sein, dass man sich bemüht, die Selbstständigkeit der Menschen, denen diese Möglichkeiten angeboten werden, zu stärken. Das könnte ich alles ganz gut verstehen. Es ist mir aber – mit Blick auf meine Erfahrungen – nicht möglich, den psychisch erkrankten Menschen als Kunden zu bezeichnen. Und wenn ich in seiner Lage wäre, würde ich auch nicht so bezeichnet werden wollen, weil ich wüsste, dass ich tatsächlich kein Kunde sein könnte, der eine freie Wahl hätte. Ich finde es zudem völlig unangemessen, »das Wohnen« als Produkt anzubieten. Man kann eine Wohnung anbieten, aber nicht das Wohnen. Das ist das, was z. B. der psychisch erkrankte Mensch selbst tut.

Der Begriff »Bereich« soll, scheint mir, dem ganzen Konkretheit verleihen. Nun wird dieser Begriff aber heute in jedem zweiten Satz benutzt – von Politikern, Verwaltungsmitarbeitern, Journalisten, Pädagogen, Ärzten, Funktionären verschiedener Verbände usw. Ich habe längere Zeit schon auf die Verwendung des Begriffs geachtet. Mein Eindruck ist, dass er vor allem eingesetzt wird, wenn jemand von etwas spricht, das er konkret nicht genau kennt, zugleich aber in seinem Sprechen darüber einen möglichst kundigen Eindruck erzeugen möchte.

In der oben zitierten Redewendung steckt viel Verrücktheit. In einer von Ökonomisierung, Formalisierung und überstrapazierter Abstraktheit geprägten Sprache wird über ein sehr alltägliches, eigentlich sehr einfach zu erzählendes Geschehen gesprochen. Ich finde, das ist verrückt – nicht im Sinne eines Diagnoseschlüssels, aber mit Blick auf ein schräges Verhältnis zur konkreten Realität. Mit einer solchen Sprache wird ein Teil der Welt beschrieben, in der psychisch erkrankte Menschen leben und unterstützt werden. Da frage ich mich, was wir den betroffenen Menschen inzwischen sprachlich und gedanklich zumuten und zu welcher Dominanz des Rationalen wir es im Zuge der Psychiatriereform eigentlich gebracht haben. Es wurden ja auch schon »Integrierte Betreuungs- und Rehabilitationspläne« entwickelt und »Komplexleistungspakete« verkauft.

Sibylle Prins: Wenn jemand sagt, er wolle seinen Kunden neue Produkte im Bereich Wohnen anbieten, denke ich im ersten Moment, es handele sich um den Geschäftsführer eines Warenhauses, der jetzt neue Sofas oder »Sitzlandschaften« verkauft. Ich wehre mich auch immer dagegen, dass psychiatriee erfahrene Menschen, die Hilfen bekommen, als »Kunden« bezeichnet werden. Und wenn ich bedenke, dass selbst die Jobcenter die von ihnen »betreuten« Langzeitarbeitslosen als »unsere Kunden« bezeichnen, frage ich mich, ob das nicht eher despektierlich gemeint ist, im Sinne von »unsere Pappenheimer«.

Zum Thema Verrücktheit und Rationalität fällt mir seit Langem Folgendes auf: Ich bin ja in einigen Arbeitsgruppen oder Gremien (gewesen), nicht einfach als Sibylle Prins, sondern »als Psychiatrie-Erfahrene«. Das heißt, ich beteilige mich deshalb dort und bin dort anwesend, weil ich jemand bin, die das Verrücktsein selbst erlebt hat oder, wer weiß, immer noch erlebt. Mir kommt es aber oft so vor, als müsste ich in diesen Gruppen immer besonders rational und vernünftig auftreten, um überhaupt ernst genommen zu werden, um überhaupt dabei sein zu dürfen. So etwa nach dem Motto »Nur eine vernünftige Verrückte ist eine gute Verrückte«. Vielleicht erlebe ich das auch nur so, aber ich habe, wenn ich mal nicht auf der ganz geraden Spur bleibe mit meinen Beiträgen, oft schon den Eindruck, dass die anderen, nicht diagnostizierten Anwesenden manchmal tief Luft holen müssen ...

Ich habe insgesamt zu der Frage »Wie viel Rationalität verträgt das Verrücktsein?« ein durchaus ambivalentes Verhältnis. Zum einen kenne ich Rationalität als etwas Befreiendes, Haltgebendes. So bin ich als Kind gern zur Schule gegangen, weil es dort rationaler und berechenbarer zugeht als bei uns zu Hause. Auch im Hinblick auf die vielen Umbrüche, die ich durch die Psychosen in meinem Leben erfuhr, war ich manchmal froh, zu einer »rationalen«, vom Verstand gesteuerten Lösung Zuflucht nehmen zu können und dem Chaos der – auch meiner eigenen – Verrücktheit ein bisschen zu entgehen. In dem Zusammenhang fiel mir dann weiter auf, dass Menschen unter »rational« oder »vernünftig« ganz verschiedene, mitunter gegensätzliche Dinge verstehen können, und ich dann an meiner eigenen Vorstellung davon, was jetzt »rational« oder vernünftig sei, festhalten musste.

Fritz Bremer: Verstehe. Das Vernünftigsein eines anderen kann helfen, und dann geht es aber doch darum, mit der eigenen Art von Vernunft aus dem »Chaos« herauszufinden. Ich möchte nochmal einen Schritt zurückgehen und etwas sagen zum Grund meiner Auseinandersetzung mit dieser Art des Sprechens – eben auch im psychiatrischen Feld. Es geht mir nicht um eine theoretische Kritik der Begriffe. Ich möchte vielmehr deutlich machen, dass sich in dieser formelhaften oder sinnentleerten Sprache Haltungen und Absichten ausdrücken, die ich genauer verstehen möchte. Ich habe den Verdacht, dass diese Art formelhaften Sprechens den Menschen, um den es geht, auf Abstand hält. Auf mich wirkt es so, als sollte die Lebenswelt, als sollten die Erfahrungen in dieser Sprache leblos bleiben. Und ich frage mich, ob hier der Wunsch zum Ausdruck kommt, einen technisch-professionellen Anschein zu produzieren, der vielleicht etwas mit der fehlenden gesellschaftlichen Anerkennung für die beteiligten Professionen zu tun hat, oder damit, dass man so gerne Handwerkszeuge und etwas Handfestes hätte. Ein aussichtsloses Unterfangen und sinnlos dazu. Mir scheint auch, dass diese Sprache etwas vorgaukelt – die Möglichkeit eines durch und durch rationalen Umgangs mit Menschen, die außer sich sind, die Wahn, Chaos, Depression, Angst ... erleben. Natürlich brauchen Menschen, die in einer psychischen Krise allein im Alltag nicht mehr handlungsfähig und u.U. gefährdet sind, Hilfe. Die Hilfe kann z.B. die Form des rationalen, sortierenden, begleitenden Handelns eines anderen haben. Ich nenne das mal eine Ich-Prothese. Aber um das zu be-

schreiben, müssen wir doch nicht sprachlich von dem Menschen und dieser Erfahrung weggehen. Auf eine Weise sagt diese wegrückende Sprache auch: Schaut doch, es ist alles in Ordnung und ganz vernünftig. Wir müssen uns nicht beunruhigen. Und mir scheint eben, sie sagt das, bevor überhaupt genau hingeschaut wurde. In solchen Redeweisen kommt meines Erachtens vor allem Angstabwehr zum Ausdruck. Denn natürlich ist es beunruhigend, wenn ein Mensch von tiefen Ängsten heimgesucht wird, natürlich ist es beunruhigend, wenn jemand Halluzinationen erlebt, Stimmen hört, keinen Weg findet aus schwerer Depression. Diese Möglichkeiten menschlichen Erlebens sind in der formelhaften Sprache der Diagnosen und der Versorgungsangebote nicht zu fassen. Sich ihnen zu nähern, ist kein einfacher Schritt. Mir scheint, die Sprache dieser organisatorischen, institutionellen, psychiatrischen, pädagogischen ... Rationalität drückt vor allem aus, dass das Denken und in der Folge womöglich auch das Handeln sich vom Wesen der Erfahrungen, um die es hier geht, entfernen.

Ich frage mich, inwiefern diese Art rationalen Sprechens und Handelns jemandem, der in einer psychischen Krise ist, hilft. Wird hier nicht gleichsam die Ratio unvernünftig, da ihrem Gegenstand nicht angemessen?

Sibylle Prins: Wenn ich diese Frage nicht allgemein auffasse, sondern versuche, zu beantworten: was mir hilft, wenn ich in einer psychotischen Krise bin, ist es gar nicht so einfach, eine Antwort zu finden. Denn ich kenne zwar auch Zustände, in denen ich verwirrt oder ängstlich bin. Dann tut es gut, wenn ein anderer beim Sortieren und Klären hilft. Aber in einer akuten Psychose habe ich nicht das Gefühl, dass ich ein Problem habe oder Hilfe brauche. Vielmehr denke ich dann, ich sei der logischste und vernünftigste Mensch überhaupt. Nur die anderen haben dann aus meiner Sicht eine unvollständige Realitätswahrnehmung. Hier treffen dann zwei ganz unterschiedliche Denk- und Wahrnehmungssysteme aufeinander, die sich beide für »rational« halten ... schon komisch. Ich stehe dann aber auch unter großem Druck, alles (im Sinne meiner psychotischen Vorstellungen) »richtig« machen zu müssen. Deshalb empfinde ich dann sehr alltägliche Annäherungen als erleichternd, etwa die Frage, ob ich schon gegessen habe. Oder den Vorschlag, einen gemeinsamen Spaziergang zu machen. Das »erdet« mich, wenn meine Gedanken sich in kosmische Höhen verlieren. Wo das dann nicht mehr hilft, ist, wenn

ich Fragen oder Gedanken ausspreche, die in dem Moment für mich existenziell sind, und ich daraufhin gefragt werde, ob ich noch Tee wolle ...

In der von Dir beschriebenen Hinsicht aber ist ein Übermaß an Rationalität genau die falsche Antwort. Da scheint mir etwas Wesentliches verloren gegangen zu sein, das menschliche Maß oder das menschliche Gesicht der Rationalität. Denn ich erhoffe mir eine Ratio, die mit Einfühlungsvermögen, Mitgefühl, und, wo nötig, auch Parteilichkeit einhergeht. Da werden manche sagen, Rationalität und Parteilichkeit vertragen sich überhaupt nicht – meiner Meinung nach sollte an eben diesen Nahtstellen, wo sie sich dem Mitgefühl und der Menschlichkeit entfremdet, die Rationalität ihre Begrenzungen erfahren.

Du beschreibst, wie bestimmte sprachliche oder tatsächliche Regelungen von einer hilfreichen Rationalität eigentlich schon umkippen in etwas Unverstehbares, wie zum Beispiel »Komplexleistungspakete«. Ich glaube aber, dass diese überrationalisierte Verwaltungs- und Bürokratiesprache nicht nur auf Psychiatrie-Erfahrene angewendet wird, sondern genauso auf andere Bevölkerungsgruppen, für die diese Planungs- und Steuerungsmaschinerien angeworfen werden, zum Beispiel Migranten, Arbeitslose, aber auch Kinder (Schüler) oder Menschen, die pflegebedürftig sind. Ich habe den Eindruck, dass dann ganz schnell eine »Objektivierung« eintritt, bei der man das Maß, das noch vertretbar und handhabbar, auch für die unmittelbar Betroffenen, ist, verliert.

Fritz Bremer: Genau darum geht es, um diese manchmal wirklich kalte Objektivierung durch Sprache. Mir scheint, wir umkreisen dieselben Aspekte unseres Themas und gehen dabei immer wieder zwischen verschiedenen Ebenen hin und her. Ich mache mal einen Versuch, die Ebenen zu unterscheiden: Es geht vermutlich um drei Ebenen: Erstens um die Frage nach »psychisch krank« und »psychisch gesund« in ihrer zwischenmenschlichen, praktischen, alltäglichen Bedeutung. Zweitens um »Verrücktsein« und »Vernünftigsein« in gesellschaftlicher, sozialer, kultureller Sicht. Und drittens um »Wahn« und »Ratio« als Begriffe, als Metaphern im Feld des sozialgeschichtlichen, philosophischen Denkens.

Zur dritten Ebene möchte ich etwas hinzufügen und beziehe mich dabei auf Foucault. Er beschreibt in seinem Text »Psychologie

und Geisteskrankheit«, dass in unserer europäischen kulturellen Geschichte in der Zeit der Renaissance, also in der Zeit, in der sich der Siegeszug der Rationalität vorbereitete, die Sprache über »Wahn« verloren ging. Die kulturellen Ereignisse, die eine Verständigung über »Wahn« als Bestandteil des menschlichen Lebens erlaubten, das Sprechen über »Wahn« verloren ihre gesellschaftliche Bedeutung. Ich will nicht zu weit ausholen. Ich möchte nur deutlich machen, dass die Art des Sprechens, wenn es um »Wahn«, um »Verrücktsein«, um »psychisch krank« geht, von besonderer Bedeutung ist. Im Feld der psychiatrischen Arbeit ist die Art der Sprache schon ein Hinweis darauf, was die Menschen, die in diesem Feld Hilfe suchen, die Angehörigen oder die, die dort arbeiten, wohl erwarten wird. Am Anfang der Reformarbeit, vor vierzig Jahren, auch noch in den Achtzigerjahren – da haben viele vieles dafür getan, um diese verlorene Sprache wieder zu finden.

Sibylle Prins: Wie sahen denn diese Bemühungen genau aus? Und wenn Du das Gefühl hast, sie seien gescheitert oder wieder untergegangen, woran liegt das Deiner Meinung nach?

Fritz Bremer: R.D. Laing schrieb dieses beeindruckende Buch »Phänomenologie der Erfahrung«. Er versuchte, die Erfahrung vom »Schizophrensein« zu beschreiben. Er machte sich klar, dass niemand die Erfahrung des anderen erfahren kann und schaffte es in seinem Text doch, die Psychose-Erfahrung spürbar und verständlich zu machen. Ich bin nicht sicher, ob heutige Fachfrauen und -männer dieses Buch noch als Fachliteratur anerkennen können.

Franco und Franca Basaglia und Menschen in ihrem Umfeld sprachen davon, dass es bei der Demokratisierung der Psychiatrie vor allem darum ginge, die »Krankengeschichte wieder in die Lebensgeschichte« zu überführen. Diese Redewendung wurde in den ersten Jahren der Reformarbeit auch in Deutschland oft zitiert.

Ein Teil der Öffnung der Psychiatrie von Triest war die Arbeit der »Insassen« und »Künstler« an dem großen Pappmacheepferd »Marco Cavallo«, in dessen Bauch die »Insassen« ihre Wünsche legten – in Gestalt von Puppen, Figuren, Texten, Kunstwerken. Um das Pferd aus dem Pavillon heraus und in den Park zu führen, musste die Mauer eingerissen werden. Der Umzug mit »Marco Cavallo« wurde zu einem bunten Straßenfest.

Unter anderem diese Geschichte bildete dann einige Jahre später den Hintergrund für die Aktionen der »Blauen Karawane« in verschiedenen deutschen Städten.

Leo Navratils Veröffentlichungen der Gedichte, Zeichnungen und Bilder seiner Patienten und die spätere Gründung des Gugginger Hauses der Künstler waren in den ersten Jahren der Reformarbeit ein wichtiger Impuls. Sein Buch »Gespräche mit Schizophrenen« fand viele Leser und Leserinnen.

Ja, und in diese Geschichte gehört auch der »Brückenschlag«, an dem Du viele Jahre lang mit Deinen Texten beteiligt warst, das »Atelier Blaumeier«, »Die Schlumper« u. v. a. Die Psychoseminare haben dann eine wichtige Rolle dabei übernommen, einer Sprache, die nah an der Erfahrung bleibt, Geltung zu verschaffen.

Bei all dem ging es doch und geht es auch weiter um den Wunsch der »Betroffenen«, mit ihren Erfahrungen zur Sprache zu kommen, sichtbar zu werden. Und es ging bei vielen Reformmittätigen um den Wunsch, die Sprache der Psychose- und Psychiatrie-Erfahrenen aufzunehmen. Für viele waren diese Texte und Bilder wichtige Botschaften aus der Welt ganz anderer Erfahrungen.

Ich habe den Eindruck, dass dieser Wunsch, »die Sprache des Wahns« zu entdecken, bei heutigen »Psychiatrieprofis« kaum noch eine Rolle spielt. Da gerät etwas in Vergessenheit.

Aber vielleicht siehst Du diese Entwicklung ja ganz anders?

Sibylle Prins: Ich kann verstehen, dass das für Dich und andere Menschen wichtige Erfahrungen waren, die euch auch an- und umgetrieben haben. Meine Erfahrungen mit den genannten Büchern und Projekten waren weniger eindeutig. Mir geht die Frage durch den Kopf, ob sich das Interesse am Irrationalen in unserer Gesellschaft woanders hin verlagert hat, zum Beispiel in die boomende Esoterikszene oder in die hohen Auflagen von Horror- und Mysterythrillern. Ich glaube trotzdem, dass Psychiatrie-Profis sich noch oder wieder für die Erfahrungen der Betroffenen interessieren. Aber Du hast recht, es hat sich was verändert. Die verstörenden, manchmal sehr bunten (Sprach-) Bilder sind vielleicht nicht mehr so außergewöhnlich. Heute tragen viele Psychiatrie-Erfahrene ihre Sicht der Dinge bei, indem sie an psychiatrischen Tagungen mitwirken,

bei Fortbildungen für Profis als Referenten auftreten oder als EX-IN-Absolventen selbst in die psychiatrischen Teams oder in die Peerberatung gehen. Dort verstehen sie sich ja ausdrücklich als Brückenbauer und Dolmetscher zwischen Profis und Psychiatrie-Erfahrenen, wenn Du so willst zwischen Wahn und Vernunft. Das ist natürlich nicht mehr der »nackte«, der »rohe« Wahnsinn, wie es der Ausdruck »Art brut« nahelegt. Das ist vielmehr oft ein reflektierter und bearbeiteter Wahnsinn. Es liegt sicher ein kritisch zu hinterfragender Anpassungsprozess darin, nämlich genau dieses, dass man als Psychiatrie-Erfahrener sich in den genannten Arbeitsfeldern »vernünftig« verhalten muss. Aber ich glaube, es enthält auch einen emanzipatorischen Aspekt, denn mit dem »unverfälschten Verrücktsein« wollen sich ja viele Psychiatrie-Erfahrene gar nicht identifizieren, hatten aber früher keine andere Wahl.

Fritz Bremer: Die Verlagerung des Interesses am »Irrationalen« am »Wahnhaften« in andere Gebiete – das sehe ich ganz genauso. Da sind Industrien entstanden und es wird viel Geld mit dieser Sehnsucht nach dem »ganz anderen«, ja, nach dem Irrationalen verdient. Die Werbung nimmt das auch auf, z. B. in mystisch anmutenden Filmen, in denen auf geradezu überirdische Weise für Autos geworben wird.

Mit S. Freud kann man zu diesem Phänomen vielleicht sagen, das sei die »Wiederkehr des Verdrängten in der Form des Verdrängenden«. Was uns da in Esoterikszene, Film und Werbung entgegenkommt, ist nicht der »Wahn«, das »Irrationale«, ist nicht die Sprache des »Unbewussten«.

Es ist das rational geplante Spiel mit der Sehnsucht nach all dem. Das Wahnhaftes wird benutzt – ökonomisch und ideologisch, wird benutzt, um Geld zu verdienen und um dafür zu sorgen, die Auseinandersetzung mit diesem Aspekt unseres Lebens oberflächlich zu halten. Das ist kein emanzipatorischer auf die individuelle seelische Entwicklung gerichteter Umgang mit dem Unbewussten. Das ist vielmehr eine diffizile Form der fortgesetzten Verdrängung.

Gerade weil ich das so sehe, teile ich andererseits auch Deine Auffassung, dass es ein Segen ist, dass im Zuge der Reformentwicklung ein reflektierter Umgang mit Psychose- und Psychiatrie-Erfahrungen möglich wurde, dass viele psychiatrie-erfahrene Menschen schreibend, sprechend, fortbildend ...

an dieser Arbeit maßgeblich beteiligt sind, ja, das ist ein neuer Aspekt von Emanzipation.

Und doch erkenne ich in dieser Entwicklung die Tendenz zur Dominanz der Rationalität, den Wunsch, der Umgang mit Psychose- und anderen Erfahrungen möge vernünftig sein, möge sich einreihen in die Welt der verstandenen, rational durchdrungenen Phänomene, und die neue Form des emanzipierten und vernünftigen Umgangs mit »Wahnerleben« möge auch einen Nutzen haben.

Ganz gewiss plädiere ich dafür, alles zu tun, damit psychoseerfahrene Menschen, Menschen, die Depressionen, Angst- oder Zwangserkrankungen u. a. durchlebt haben, ein selbstständiges Leben führen können und die Chance haben, die Bedeutung ihrer Krise im Zusammenhang ihrer Lebensgeschichte zu verstehen, und auch lernen, über ihre Erfahrungen zu sprechen und evtl. nun ihrerseits andere zu unterstützen. Gerade für diese Entwicklung ist es besonders wichtig, dass sie nicht von pädagogischer, therapeutischer, institutioneller ... Rationalität dominiert wird. Die Unterstützung von Menschen, die sich in dieser Auseinandersetzung befinden, muss u. U. fürsorglich begleitend sein, muss aber vor allem auf die Stärkung von Autonomie bedacht sein. Die Erfahrungen, um die es hier geht, sind besonders und eben auch besonders zerbrechlich. Sie verdienen eine wache Aufmerksamkeit. Die Ratio muss ihnen sehr vorsichtig begegnen, damit die besondere Sprache, die zu diesen Erfahrungen gehört, nicht überwältigt wird.

Diese besondere Aufmerksamkeit war bei Laing und den anderen Personen und Texten, die ich erwähnte, zu finden. Es geht mir nicht darum, zu behaupten, die damaligen Texte und Versuche seien bis heute die gültige Art des Verstehens, die gültige Sprache. Sie sind inzwischen Teil der Geschichte oder Vorgeschichte der Reform der Psychiatrie. Mir geht es darum, den sozialgeschichtlichen Zusammenhang herzustellen. Nach den grausigen Patientenmorden, nach der denkbar brutalsten Form der Ausstoßung des »Geisteskranken«, des »Schwachsinnigen«, des Fremden, des Schwachen – war eine neue, ganz besondere Annäherung an das Fremde, an den »Wahn« notwendig. Es bedurfte eines starken Impulses, um diese Annäherung möglich zu machen. Solche Impulse waren z.B. die von Navratil veröffentlichten Gedichte von Ernst Herbeck, das Stück »März« von Heinar Kipp-

hardt, »Das geteilte Selbst« von Laing. Einige der genannten Bücher konnte man Anfang der 1970er-Jahre für wenig Geld als Raubdrucke an den »linken« Büchertischen der Universitäten erwerben. Die beginnende Auseinandersetzung mit dem »Wahn« war ein Bestandteil der politischen Jugendbewegung dieser Zeit. Ich würde sagen, diese Literatur war eine der Vorbereitungen auf die Psychiatrie-Reformarbeit. Der damalige Impuls ist im Laufe von vierzig Jahren schwach geworden. Mir kommt es so vor, als gäbe es bei den heutigen »Profis« neue Formen der Abwehr.

Sibylle Prins: Ja, da ist was dran. Ich frage mich natürlich, woher diese Abwehr kommt. Mir fällt dazu Folgendes ein: Menschen, die in einer psychischen Krise sind, greifen auch oft Situationen aus ihrer Umgebung, ihrem Umfeld auf und spiegeln diese. Das sind oft unangenehme Wahrheiten, die niemand hören will. Weiterhin fällt mir das Zitat von Günter Eich ein: »Seid Sand, nicht Öl im Getriebe der Welt.« Das macht sich natürlich gut als Zitat in einer Rede oder in einem politischen Appell. Psychiatrie-erfahrene Menschen sind oft solcher Sand. Nicht immer freiwillig. Nur: In Wirklichkeit will niemand den Sand im Getriebe. Alles soll schön glatt und flüssig laufen, wie geölt eben. Da stört dann der psychisch erkrankte Mensch. Er stört die psychiatrisch-professionellen Abläufe und Konzepte, die eigentlich zu seiner Unterstützung da sein sollten. Somit ist auch die Sprache der Verrückung nicht mehr interessant, nicht mehr relevant ...

Kannst Du damit etwas anfangen?

Fritz Bremer: Ja, damit kann ich was anfangen. Wir kommen mit Deiner zweiten Beobachtung wieder zurück auf die »Produkte im Bereich Wohnen«. Eine solche Formulierung suggeriert, dass alles ganz vernünftig abläuft wie geölt, praktisch, nützlich, »passgenau«.

»Passgenauigkeit«, »Zielvereinbarung«, »Ergebnis- oder Outputorientierung« – diese Begriffe erzeugen die Vorstellung, man könne »an« einem Menschen in einer psychischen Krise oder Erkrankung in der Weise »arbeiten«, dass er nach genauer Planung sicher und erwartungsgemäß von A nach B gelangt, von der defizitären Ausgangslage zur Wiederherstellung einer geklärten Lebenssituation. In solchen Begriffen, in der Haltung, die sie nahelegen, ist kein menschlicher Zugang zu dem Menschen, der gerade schwere Wahnvorstellungen hat,

der Stimmen hört, der von Zwangsgedanken beherrscht wird – zu dem Menschen, um dessen Unterstützung und Begleitung es tatsächlich geht – mehr spürbar. Das sind Begriffe zur Abwehr von Emotionen. Ist diese Abwehrsprache eine Voraussetzung für oder eine Wirkung von Ökonomisierung der sozialpsychiatrischen Arbeit? Ich lasse diese Fragen jetzt offen. Vielleicht kommen wir darauf zurück.

Sicher scheint mir, dass die pharmakologische Rationalität, die institutionelle, die therapeutische, die sprachliche, die ökonomische, die pädagogische Rationalität ... im Hilfesystem, dass das eine Überforderung ist für die Menschen, die Hilfe suchen. So viel Rationalität verträgt das »Verrücktsein« nicht. Ich glaube, nach vierzig Jahren Reformarbeit sollten wir die Ergebnisse auch in dieser Weise kritisch betrachten. Das Leben geht schief, wenn es vom »Wahn« beherrscht ist und ebenso schief, wenn nur »Ratio« regiert.

Sibylle Prins: Dem kann ich wohl zustimmen. Beides würde in eine Art Tyrannei ausarten. Aber ich frage mich natürlich andersherum: Wie sähe die Alternative aus? Wie können Verrücktheit und Rationalität miteinander leben, aufeinander bezogen sein, miteinander in einem ehrlichen Dialog stehen? Geht das überhaupt, sind beide Prinzipien nicht auch Gegenspieler, die in einem unauflösbaren Spannungsverhältnis zueinander stehen? Gerade habe ich mich mit einer anderen Psychiatrie-Erfahrenen zerstritten, weil ich mich ihren Wahrnehmungen und Analysen der Realität nicht unterwerfen will. Dabei kann ich gar nicht sagen, ob eine von uns beiden nun mehr oder weniger die Ratio oder das »Verrücktsein« vertritt. Vielleicht wäre es ein Thema für einen nächsten Artikel, wie ein besseres Verhältnis zwischen Wahnsinn und Vernunft aussehen könnte? Was es dazu braucht?

Die Autorin und der Autor

Sibylle Prins

Seit vielen Jahren aktiv im Bielefelder Selbsthilfeverein Psychiatrie-Erfahrener und u. a. in der Fort- und Weiterbildung tätig.
www.sibylle-prins.de

Fritz Bremer

Diplom-Pädagoge, pädagogischer Leiter der Brücke Neumünster gGmbH, Mitbegründer des Paranus Verlags
fritz.bremer@t-online.de